Des Hauses Stolz.

Roman von M. Berg.

(3. Fortsetzung).

Heimat! Wie wunderbar wirkte das Wort auf ihn! Er hatte gar nicht mehr gewußt, wie schön das kleine Meierei, wie herrlich der Wald, wie traut die alte Oberförsterei im dunklen Forste war.

Und nun hielten ihn wieder alle jene zarten Fäden — mit flammernden Geiseln umspannten sie ihn, schier unzerreißbar, wie für die Ewigkeit gewoben.

Als er mit Jelka an jenem zweiten Feiertage im Schlitten sah und durch die sternklare Nacht dem Städtchen zufuhr — die Schellen hatten sie abgenommen, und er kutschierte Mutters alten Pony selber — fragte ihn die Schwester:

„Nun, wie findest du die Anne?"

Ernst Fidus sah in die Sternennacht hinauf und sagte:

„Ich fand sie wieder, wie ich sie verließ: Frau Sylvies Kind!"

Da lachte Jelka, daß es ihn ärgerte, und rief: „Nun, Brüderlein, aber in der Parkdammer Gesellschaft würden diese Naiven doch ziemlich wenig Anklang finden, dahin passen sie nicht."

Und er warf die Peitschenschnur dem Pony um die alten Ohren, daß er in einen Zuckeltrab verfiel, und antwortete:

„Nein, dahin würden sie nicht passen."

Sonst sprachen die Geschwister nichts mehr.

Die alte Gräfin Laporte hatte sich bei Osterwitz' für den Anfang des neuen Jahres angesagt, um den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers in der Garnison mitzumachen.

Jelka, der am Tage nach dem Besuch bei Hochwerts davon erzählt wurde, freute sich sehr auf die Großmama. Sie hatte den größten Teil ihrer Kindheit in Edelkeimen verlebt und stand der Gräfin weit näher, als deren eigene Tochter. Der Graf, ein noch rüstiger Herr, verließ seinen Besitz nur ungern, besonders seit sein ältester Sohn ihm bei der Bewirtschaftung half, denn er traute „dem Jungen" zu, daß er Dummheiten in Abwesenheit des Papas machte.

Außerdem war da in Edelkeimen noch Frau von Osterwitz' älteste Schwester Komtesse Lisa, die ein steter Gegenstand für Jelkas übermütige Spottlust bildete.

„Denke dir, Ernst Fidus", erzählte sie einst unter anderem, „seit zehn Jahren steht in Edelkeimen Tante Lises fertiggepackter Koffer, denn sie will sofort abreisen, sobald der Ruf ins Stift, in das sie eingekauft ist, an sie ergeht."

Man lachte, und Ernst Fidus meinte, wenn dann die Tante fort sei, würde Großmama die Jelka doch wieder hin haben wollen.

„Sie wollen mich überhaupt nicht fortlassen", sagte das Fräulein. „Aber es paßt mir nicht, da hinten in Ostpreußen zu versauern, wenn mein Vater hier in der Mark ein Regiment kommandiert und ich als feine Tochter die ersten Ansprüche habe, in der Garnison eine Rolle zu spielen."

Der Oberst, statt einen Dämpfer auf die Anmaßungen seiner Tochter zu setzen, lachte. „Kleine Kommißgöhre", sagte er. „Na, bald haben wir die Brigade, und dann stehen dir gar die Kavaliere zweier Regimenter auf den Bällen zur Verfügung."

„Ach ja," sagte Ernst Fidus etwas beklommen, „bald mußt du, lieber Vater, ja zum General heran sein."

„Ich erwarte die Beförderung zu Kaisers Geburtstag", meinte Osterwitz. Man erging sich, besonders seitens der Damen, nun in lebhaften Erörterungen, wohin die Versetzung etwa führen könne. Die Rangliste wurde hervorgeholt und alle etwa freiwerdenden Garnisonen genau studiert.

Ernst Fidus war ganz verstummt bei dieser Unterhaltung. Er hatte bloß den einen Gedanken: „Wenn Vater hier wegkommt, wie sehe ich dann Anne wieder?"

Der Oberst meinte: „Kinder, es kann ja auch sein, daß ich den blauen Brief mit dem Abschied bekomme. Auch darauf müßt ihr euch gefaßt machen, denn das kann ebenso gut kommen, wie die Ernennung."

„Aber Papa!" rief Jelka entrüstet. „Das ist doch Scherz."

„Wir wollen's hoffen — aber auch gefaßt ertragen, wenn es anders kommt," versetzte Frau Manon.

„Macht euch ruhig auch mit dieser Möglichkeit vertraut", sagte Osterwitz, und Ernst sah zum ersten Male aufmerksamer in des Obersten schönes, martialisches Gesicht.

Und er entdeckte, daß der Vater in diesen zwei Jahren gealtert war, gealtert und müde geworden, daß die heiteren Augen nicht mehr so zuversichtlich in die Welt blickten, und daß viele graue Haare an den Schläfen die dunklen überdeckten. Und dann diese tausend Fältchen um die Nase und über der weit zurückfallenden Stirn!

Da tönte Jelkas Stimme in sein Brüten hinein:

„Na, weißt du, Väterchen, ehe dein Abschied herauskommt, werde ich jedenfalls inzwischen verheiratet und dir von der Seite sein. Denn sonst ich eben die Karrière als Leutnantstöchter von vorn an."

„Aber Kind," rief die Mutter, „du weißt doch, daß wir die Mittel nicht haben, dich an einen Leutnant zu verheiraten, und ebenso gut weißt du, daß eine Offizierehe ohne Geld unmöglich ist."

Jelka lachte: „Als ob's nicht auch reiche Leutnants gäbe!"

Der Vater schüttelte den Kopf. „Die sind seltener als die weißen Raben!" sagte er trübe.

„Und die Großeltern," meinte Jelka, „die lassen mich auch nicht im Stich."

„Darauf willst du rechnen?" sagte Frau Manon. „Du weißt doch recht gut, daß sie jetzt, wo Onkel Franz mit Familie bei ihnen lebt, nichts erübrigen können. Sie haben selber auf Edelkeimen ihr knappes Auskommen."

Jelka sprang auf. „Gott, es ist aber auch ein Unglück, solche armselige Familie zu haben. Ich bin jetzt fast zwanzig Jahre und habe nicht mal das Privilegium jeder Magd, mir den Mann nach meinem Herzen zu wählen."

Sie warf den hübschen Rotkopf entrüstet in den Nacken und lief hinaus. Ernst Fidus rief ihr nach: „Das Fräulein von Osterwitz ist auch in anderen Voraussetzungen erzogen, als eine Magd!"

Ob sie es noch gehört hatte? Kaum. Die Mutter wußte, jetzt ging sie zur alten Luise, ließ sich von der die Karten legen und eine glanzvolle Zukunft prophezeien.

„Wie kommt Jelka nur auf diese Ideen?" fragte Ernst Fidus, und die Oberstin rückte dicht an ihren Sohn heran und flüsterte:

„Sie ist so schrecklich verliebt in Udo Beyssel, er hat ihr ja im vorigen Jahre schon mächtig den Hof gemacht, und jetzt, seit sie hier ausgeht, ist er hinter ihr auf Schritt und Tritt. Aber er hat nichts und ist erst ein Jahr etwa Oberleutnant. Du kennst ihn ja noch, Ernst," fügte sie hinzu, „ein lieber, feiner Mensch — aber die Mutter ist Witwe — es sind eine Menge Geschwister — das ist also unmöglich."

„Wenn sie einander aber so gut sind", meinte Ernst Fidus, „warum geht er nicht zur Intendantur. Sie könnten sich ja einschränken, und ich glaube, wenn Jelka will, kann sie alles."

„Sie will aber eben nicht", seufzte die Mutter. „Sie ist verwöhnt und spielt das Fräulein Kommandeuse."

Der Oberst lachte:

„Kinder, was ihr da zusammenredet!" Er legte sein Zeitungsblatt aus der Hand und setzte sich in seinen bequemen Lehnstuhl aufrecht. Dann sagte er:

„Eure Auswege sind zu krumm für meine Tochter, und daß ein Freiherr von Beyssel den Beruf wechselt, um ins Elend zu heiraten — das könnt ihr von ihm doch auch nicht verlangen!"

„Aber Vater, wenn es nicht anders geht", sagte Ernst Fidus.

„Man überlegt so etwas vorher, und wenn der Flirt zwischen den beiden ernstlich wird", verfügte der Oberst, „nun dann versetzen wir den jungen Herrn eben in ein anderes Regiment, das weit genug entfernt liegt, um ihm die Chancen eines Wiedersehens zu nehmen."

„Wenn aber Jelka unglücklich wird, lieber Mann?" sagte schüchtern Frau Manon.

Da lachte der Vater. „Sieht die aus, als ob sie sich eine unglückliche Liebe zu Herzen nehmen würde? Keine Spur, und außer einem Offizier kommt für sie nichts Heiratbares in Betracht."

„Und den gibt's hier nicht, der Vermögen genug hätte", meinte die Mutter.

„Nein", versetzte der Oberst. „Deshalb ist es gut, wenn der Prinz jetzt wirklich die schon seit Jahren für ihn in Aussicht genommene Heirat eingeht, uns bei Zeiten um die Hofdamenstelle bei der jungen Fürstin für Jelka zu bemühen."

Frau von Osterwitz erhob sich. Sie liebte den Gedanken nicht, ihre Tochter unverheiratet und im Dienst eines kleinen Hofes zu wissen.

Ernst Fidus und sein Vater blieben allein.

„Gibt es für Jelka denn hier keine andere Partie, Papa?" fragte Ernst.

„Kaum", antwortete der Oberst. „Sie möchte wohl gern heiraten, aber ein Offizier soll es sein. Darin bestärkt sie leider die Mama noch, und das ist ein Unglück. Sie möchten einander los sein, bei aller Liebe."

„Wer?" rief Ernst Fidus. „Die Mama — die Jelka?"

„Ja, mein Sohn", erwiderte Osterwitz. „Das sind so Rätsel im Frauenherzen, die uns Männern kaum lösbar sein dürften. Aber genug, die Mutter, die doch im allgemeinen die Sanftmut selber ist, versteht Jelka nicht zu nehmen. Sie ärgert sich, wenn der Tochter gehuldigt wird, und ihr alt eigenes, gutes Recht erscheint: die Aufmerksamkeiten der Damen im Regiment, sogar daß man dem Mädel den Hof macht, vielleicht gleichzeitig und offen in Blick aus Schabernack, aber nie gelogt, Mama nimmt das persönlich, und ihre Eifersucht, auch auf die Liebe, die ich meiner Tochter gelte, ist durchaus unbegreiflich. Wenn ich mit Jelka vierhändig spiele oder mit ihr am Schachbrett sitze, findet Mama allemal gerade eine Arbeit, die unaufschiebbar von dem Mädel gemacht werden muß. Das", fuhr der Oberst fort, „erbittert nun alles andere, das Kind . . . und es ist nicht immer gerade leicht, zwischen den beiden Frauen zu stehen, die sich aus lauter Unverstand das Leben zur Hölle machen."

„Von Mütterchen hätte ich dergleichen wahrlich nicht gedacht," meinte nachdenklich der junge Leutnant. „Aber du hast wohl recht. Ich habe es bei Gräfens auch beobachtet, daß die Gräfin auf Nina in gewisser Weise eifersüchtig ist."

„A propos Nina", nahm der Oberst das Gespräch wieder auf. „Wie ist die schwarze Hexe geworden?"

„Ein famoses Mädel, Papa!" sagte Ernst enthusiastisch. „Sie hat ein feines Verständnis für menschliche Leiden und kann so reizend eingehen auf alles, was man ihr anvertraut."

„Du bist ihr gut, Ernst?" fragte der Vater.

„Sehr gut, Papa," antwortete er rasch und überzeugt.

„Weißt du, daß sie sehr reich ist?"

„Wer? Nina?"

„Ja", sagte Osterwitz der Aeltere. „Ihr Vater hatte eine große Herrschaft in Ungarn, die wird für Regina verwaltet und bringt jährlich einen Gewinn von weit über hunderttausend Mark."

Ernst Fidus war das eigentlich sehr gleichgültig, er wollte von seiner guten Freundin ja nichts, das Geld oder Geldeswert repräsentierte, aber es freute ihn, daß sie sich mit all den heimlichen Wohltaten, von denen er durch Frau Antje wußte, keine Einschränkungen auferlegen brauchte.

Die Ideenverbindung, die sein Vater an ihn und Nina von Rott knüpfte, lag ihm sehr fern.

Er sagte dann abschweifend: „Vater, über's Jahr!"

„So Gott will, erleben wir's noch", meinte Herr von Osterwitz, und ein trübes Lächeln zog über seine Züge.

Wie eine eisige Hand griff es an Ernsts Herz.

„Lieber Vater!"

Da schlang der Oberst den Arm um den Sohn und küßte ihn auf die freie, schöne, weiße Stirn.

„Ernst Fidus, wenn ich nicht mehr bin, bewähre dich! Der letzte seines Stammes darf nicht fahnenflüchtig werden!"

„Das weiß ich, Vater. Aber du wirst leben — und ich werde tun dürfen, was allein mein Glück ist!" rief der Sohn.

„Das mußt du mit Regina von Rott besprechen." Der Oberst zwang sich zu diesem Scherz.

Dann gingen sie zur Ruhe.

* * *

Es war eine alte Gewohnheit, um Silvester im Offizierskasino zu Meieritz einen Ball zu feiern. Die Zeit war ja freilich nicht sehr glücklich gewählt, weil das Offizierkorps sehr lückenhaft vertreten war, denn die meisten Herren weilten noch auf Weihnachtsurlaub. Dafür stellten die Söhne des Städtchens, die wieder daheim bei ihren Angehörigen das Fest verlebt hatten, ein ziemlich großes Kontingent an Tänzern. Die jungen Mädchen freuten sich immer ganz besonders auf diesen Ball, denn da gab es doch mal andere Herren zum Tanzen, als die das ganze Jahr zur Verfügung stehenden Offiziere und Referendare vom Landgericht.

Ernst Fidus hatte auch eine Einladung in die Oberförsterei gebracht, in der die Zwillinge mit aufgefordert wurden. — Es sollte ihr erster Ball sein.

Frau Sylvie war zwar prinzipiell dagegen, „die Kinder" schon auszuführen, aber weil's doch Ernsts letzter Urlaubstag war, wollte sie ein Uebriges tun.

Hilde tanzte sogleich jubelnd mit Karl um den großen Eichentisch der Wohnstube, während Ernst sich ans Klavier gesetzt hatte und einen Walzer aufspielte.

Da schlich Anne an seine Seite, hockte sich auf den anderen Klavierschemel und sagte: „Weißt du, Erni, ich mag nicht tanzen. Wie gräßlich, so von fremden Männern umfaßt zu werden und dann so rot auszusehen und außer Atem zu kommen, das ist wirklich abscheulich und so — so — unästhetisch. Das mag ich nicht haben."

Er drehte sich, dabei immer ruhig weiterspielend, nach ihr um: „Ganz meine Ansicht, Annele, Rundtänze sind scheußlich."

„Man müßte eigentlich nur Menuetts tanzen oder ernste Quadrillen", meinte sie altklug, und mit der ganzen Vertrauensseligkeit eines Kindes sagte sie:

„Das könntest du doch aber durchsetzen, Ernst Fidus!"

Er lachte. „Wollen mal sehen", sagte er heiter, „und gleich probieren, wie weit meine Macht geht."

(Fortsetzung folgt.)

Knut Karsten und sein Weib.

Skizze von Ludwig Ringmann (Trier).

Als ob seit Monden kein Tropfen gefallen wäre, und nun die Wolken in heißen Mitten sich geöffnet hätten, so stürzte der Regen herunter. Wie rasend, in heißen Atemzügen heulte der Sturm. Dazwischen heulte der Donner durch die Nacht, weithingezogen, hohlrollend, aber er krachte in furchtbaren Schlägen, wie wenn er die Erde spalten wollte, zerrte in bestialischem Knattern und Prasseln, als schlüge er die Welt in lauter kleine Stücke. Wenn der Sturm nachließ, hörte Knut Karsten und Jürgen, der Sohn, die Tropfen vom Fensterbrett und von der Stubenbrücke auf den Fußboden ticken, denn die Fensterläden schlugen nicht gegen den heftigsten Regen, und in das Dach hatte der Sturm längst wieder ein Loch gerissen, nachdem Jürgen es heut morgen zugeflickt hatte.

Jetzt rührte der Junge sich nicht. Er saß an Knut Karstens Bett, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, das Kinn auf den verwirrten Fäusten. Wer aber das Gesicht hätte sehen können beim schwachen Schein der kleinen Hängelampe, der würde überrascht gewesen sein von seiner Bewegtheit. Da gewitterte die Ungeduld, grollte verhaltener Zorn, stand für Minuten eine dumpfe Ergebung. Aber immer brach der Unmut durch. Dann zogen sich die schwarzen, buschigen Brauen auf der schöngezeichneten Stirn zusammen und die Lippen wurden dünn und schmal. Was sollte er das Dach noch ausflicken? In einer Stunde war's wieder das gleiche. Und wenn der Damm brach, was half dann das Dach, und wenn's dicht gewesen wäre, wie das der Arche Noahs? Und die Männer meinten alle, daß der Damm nicht standhalten würde. Alle waren sie draußen, Wache zu halten und anzupacken, wenn's galt. Und er mußte hier sitzen und konnte nichts tun. Den Knecht hatte der Vater mit dem Vieh auf den Müllerberg geschickt, falls das Wasser käme. Aber die Magd hätte dableiben und am Bett sitzen können. Er konnte dem Vater nicht sagen, wie schrecklich es sei, da still zu halten. Aber eben darum war er zornig und haßte ihn in diesem Augenblick, und verachtete ihn um seiner Krankheit willen, und wußte es nicht.

Da seufzte Knut Karsten, der seinen Sohn beobachtete, tief auf.

„Geh', Junge", sagte er, „und faß an, wenn's not tut."

Nun zauderte Jürgen doch. „Und Du, Vater?" fragte er zaghaft, denn er wußte, wie wild der Alte werden konnte, wenn er an seine Krankheit erinnert wurde. Aber heut sagte er nur finster: „Ist's nicht genug, daß ich hier auf dem Faulbett liege mit solchen Fäusten?" Und er schüttelte die geballten, sehnigen Hände. Die Arme und der Kopf waren alles, was er von seinem mächtigen Leibe noch rühren konnte.

„Soll ich Dich nach oben tragen, Vater?"

Da sah Knut Karsten seinen Jungen, der hoch und aufrecht, aber schmächtig noch, vor ihm stand, unter gesenkten Lidern hervor, halb belustigt, halb mitleidig an. Aber hart sagte er: „Wenn ich das wollte, hätte ich es Dich längst geheißen. Geh', sag' ich."

Und noch einmal der Junge: „Wenn aber das Wasser kommt?!—"

„Kannst Du es hindern, wenn Du hier herumlungerst? Marsch, sag ich."

Da nahm der Sohn, schamhaft fast, des Vaters Rechte: „Nur einmal nachsehen will ich, Vater. Gleich bin ich wieder da."

Und nun war Knut Karsten allein. Er horchte erst auf die verhallenden Schritte seines Jungen, dann auf das Wetter, das allmählich schwächer wurde, und auf die immer langsamer tickenden Tropfen. Dann kamen die Gedanken. Seit Knut zu Bett liegen mußte, hatte er sich das Denken angewöhnt.

Ja, nun war er allein. Aber war er nicht eigentlich immer allein? Sie hatten alle so viel zu tun, die andern. Er hatte ja gesehen, wie es den Jungen hinauszog. Und es war gut so. Ein Karsten mußte übrig bleiben. Und es war kein Schade, wenn der andere ging. Das Wasser würde sicher kommen. Er, Knut Karsten, hatte schon vor Jahren gesagt, der Damm tauge nichts. Aber sie waren alle so sicher gewesen. Seit Menschengedenken hatte das Wasser keinen Schaden hier angerichtet. Nun kam es doch, und Knut Karsten lag allein in seiner Stube und konnte sich nicht rühren.

Jürgen würde sich bald trösten. Es würde ja so viel zu tun geben, wenn das Wasser sich verlaufen hatte.

Und Knut Karsten dachte an die Frau. Mit einem Mal sah er sie vor sich stehen, im Brautkranz, fast so groß wie er und stark und biegsam wie eine junge Tanne. Von zärtlicher Demut war nichts bei ihr zu sehen. Hochmütig war ihr Mund, und unbeweglich ihr erblaßtes Gesicht, nur in den Augen flimmerte es heiß. — Dann war er mit ihr allein. Sie hatte die Myrte und den reichen Gebildschmuck abgelegt, und er wollte sie umfangen. Da fragte sie lockend die Arme unter der Brust und sie rangen miteinander. Aber aus dem Scherz wurde Ernst, und sie sagte mit verwandelten Augen und eisenharten Zügen: „Ich will doch leben, wer der Stärkere ist."

Wer der Stärkere ist! Das hatte ihr Gehorchen gegolten, die Ehe ging, als die Stärkere. Denn Knut konnte es nicht verwinden, daß sie ihn nicht geliebt, hatte heimlich gehofft, sie werde weiter kommen. Aber sie war fertgeblieben, sie war die Stärkere. Und jetzt wußte er an sie denken. Plötzlich sagte er in die Stille hinein: „Trude!"

Dann kam ein Spuk, daß er sich an die Eltern tastete, ob er noch sei. Die Tür ging auf und seine Frau trat über die Schwelle. Sie hatte einen weiten, dunklen Mantel an und trug eine Laterne in der Hand.

„Knut!" sagte sie leise und trat an sein Bett. Warme Finger faßten die seinigen. Nun wußte er, daß es kein Spuk war. Er machte die Augen zu und lächelte wie ein Kind im Weihnachtstraum, zum erstenmal im Leben warm überrieselt vom Glück.

Zu sagen hatten sie einander nicht viel. Er wußte, wo und wie die Trude, nicht weit von ihm, gelebt hatte, und sie war von dem, was auf dem Hof geschah, unterrichtet, als wäre sie nie fortgewesen. Sie wußte, daß Knut die Wirtschaft vom Bett aus regierte, daß Sohn, Knecht und Magd seine Befehle ausführten, als könne er sich jeden Augenblick vom Lager erheben. Aber die Reue griff ihr mit schwerer Hand ins Herz, als sie den starken Mann so hilflos liegen sah. Wenn er ihr jetzt Vorwürfe gemacht hätte, sie würde ihm still zugehört und ihm recht gegeben haben.

Nun fragte sie auch nach dem Jungen. Knut erschrak, er hatte alles vergessen. Er sei nach dem Damm gelaufen, sagte er, und Trude nickte. Sie hatte es sich gedacht. Damit waren sie beide mit ihren Gedanken in der Gegenwart. Sie hatte von dem Hochwasser gehört, darum war sie hier. Prüfend sah sie auf Knut, dann spähend und unbewußt bange in der Stube umher.

„Soll ich versuchen, Dich nach oben zu bringen?" fragte sie ganz zart. Das Haus sei fest, und oben wäre man wohl geborgen, fügte sie hinzu.

Knut Karsten seufzte. Das Leben sah ihn im Augenblick so liebreich an, daß er den Tod gern noch ein wenig beiseite geschoben hätte. Aber da war keine Rettung. Er hob den Kopf, Trude bemühte sich, ihn zu stützen. Aber die Kräfte der starken Frau reichten nicht aus, diesen Riesenkörper auch nur ein weniges in die Höhe zu bringen.

„Geh', Trude," sagte er fest, „am Lindenhof wirst Du noch vorbei können. Und ich danke Dir auch, daß Du gekommen bist."

„Und Du?" fragte sie. Durch ihre Blicke irrte ein Zagen.

„An mir Krüppel liegt nichts." Er drehte das Gesicht nach der Wand. Seit die Frau da war, fühlte er sich nicht ganz sicher. Und richtig, da sagte sie auch schon: „Dann wäre ich nicht hier."

Wohl rieselte es ihm über das Herz, aber eine Angst faßte ihn um Trude. Er wollte sie weg haben aus dem gefährdeten Hause.

„Geh' über den Müllerberg ins Dorf, vielleicht findest Du dort Hilfe."

Es war eine Stunde ins Dorf, eine wieder zurück. Bis dahin hatte das Wasser vielleicht sein Werk hier getan, aber die Frau war gerettet.

„Ich bin übers Dorf gekommen und wollte gleich Hilfe mitbringen. Aber alles, was Kräfte hat, ist beim Damm oder hat mit der Bergung des Eigenen zu tun. Jürgen sei ja zu Hause, sagten sie."

„Um Jürgens willen," mahnte Knut.

„Jürgen braucht mich nicht. Es war ein Kampf mit ihm schon vor acht Jahren, und er war oft stärker als ich."

„Geh', Trude," bat der Mann noch einmal.

„Würdest Du denn gehen, wenn ich da läge?" fragte sie.

„Ich würde Dich tragen können." Etwas wie Belustigung zuckte um seine Augen. Einmal wenigstens mußte sie zugeben, die Schwächere zu sein. Da reckte die Frau den Kopf lauschend vor. Ihre Augen wurden weit und starr.

„Das Wasser!" sagte sie heiser. In der Ferne war ein Rauschen und Sausen, und immer deutlicher und stärker wurde es.

„Durchs Kammerfenster", schrie der Mann, „den Müllerberg hinauf!" Aber als könne sie ihn schützen, beugte sich die Frau über ihn, die Hände hüben und drüben auf der Bettkante. Ihre Brust drückte sich an die des Gatten. Dann ein Donnern, Brausen und Gurgeln. Das Haus erbebte von der Wucht des Anpralls. Knut Karsten schlug die Arme um die Schultern seines Weibes, und Trude preßte ihre Wange auf sein Gesicht.

„Du bist doch die Stärkste," sagte er an ihrem Ohr.

Aber es war kein Menschenwort mehr vernehmbar.

Gefahrsignale im Eheleben.

„Das ideale Heim" betitelt sich ein in London erschienenes Buch über die Kunst, das eheliche Leben im speziellen und das Familienleben im allgemeinen zu einem nahezu vollkommenen Glück zu gestalten. Der Verfasser ist kühn genug zu behaupten, daß jede Ehe einigermaßen glücklich sein könnte, wenn beide Teile in erster Linie die gegenseitigen Schwächen und Fehler voneinander studieren und dann diese nicht etwa zu bessern und auszutreiben suchen, sondern sie billigenzugend zu übersehen sich bemühen würden. Einen tief eingewurzelten Charakterfehler, der meist ein Resultat schlechter Erziehung ist, läßt man am besten möglichst unbeachtet, denn ihn auszurotten wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Mit dem Vorhandenen muß man sich abfinden und nur dafür sorgen, daß keine neuen schlechten Gewohnheiten durch das Verhalten des einen zum andern hervorgerufen werden. „Es ist eine beklagenswerte Tatsache", schreibt der Verfasser, „daß Eheleute alle die kleinen Höflichkeiten und Rücksichten, die sie im Verkehr mit andern Menschen so peinlich gewissenhaft beobachten, in ihrem eigenen Heim allein miteinander gänzlich außer acht lassen. Die mancherlei Liebenswürdigkeiten und reizenden Aufmerksamkeiten, mit denen sie sich gegenseitig bedachten, als sie noch Brautleute waren, hören in der Ehe nur zu bald auf. Welches Natur- oder Lebensgesetz bedingt das? Ist es wirklich nicht notwendig, höflich und rücksichtsvoll gegeneinander zu sein, wenn man beständig beisammen weilt? Im Gegenteil, gerade dann müßte jeder doppelt bemüht sein, sich dem andern angenehm zu machen. Gerade weil man immer aufeinander angewiesen ist, soll man sich gegenseitig jene Höflichkeiten und liebevollen Rücksichten erweisen, die der Gebildete zum Beispiel für einen willkommenen Besuch doch stets in Bereitschaft hat. Keine Frau wird unempfänglich sein für ritterliches oder doch aufmerksames Wesen des eigenen Ehemannes. Das weibliche Herz hungert förmlich nach zarten, kleinen Beweisen der Liebe, von der es weiß, daß sie ihm gehört. Und keine Unhöflichkeit empfindet das liebende Weib so bitter wie die vom Gatten. Zwischen Eheleuten sollte ohne Unterbrechung die ausgesuchteste Höflichkeit, die zärtlichste Rücksichtnahme und die herzlichste Liebenswürdigkeit beobachtet werden. Wie selten aber trifft das zu!

Es gibt Ehepaare, die Wochen und Monate hindurch kaum ein Dutzend Worte miteinander wechseln. Nicht, weil das Weibchen trotzt und der Mann verdrießlich ist. O nein, darüber ist man längst hinaus. Man hat sich eben nichts zu sagen und geht gleichgültig nebeneinander her. Wie traurig ist ein solches Verhältnis! Was an Gemüt in der Frau vorhanden ist, muß dabei veröden; jedes herzlichere Gefühl muß erstarren. In Gesellschaft weiß jeder von beiden amüsant und fesselnd zu plaudern, daheim aber wird der Mund nur zu den allernotwendigsten Mitteilungen geöffnet. Mann und Frau müßten immer etwas zu besprechen, zu beraten, sich zu erzählen haben. Sehr temperamentvolle Menschen können in einen solchen Zustand dauernden Stummseins nun kaum geraten; eher werden sie sich Tag für Tag zanken. Auch eine derartige Ehe ist nicht schön. Das Dauerschweigen wie der tägliche Streit können leicht vermieden werden, wenn man gegenseitig gleich zu Anfang ein wenig Mühe aufwendet, um das während der Brautzeit übliche Verhalten auch im Eheleben fortzusetzen.

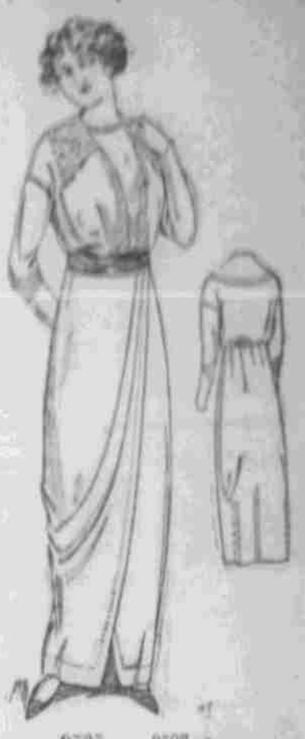
Manöver-Humor.

Eine hübsche Dankadresse haben die Offiziere der Garde-Pioniere, die in Krossen Pontonierübungen abhielten, dem Wirt der „Goldenen Sonne" zum Abschied überreicht. Die Danksagung lautete: Dank an Meister Feustl'n! In memoriam des heutigen, hochremarkablen Tages, als an welchem sich zum Zwölften und Allerletzten die Stabsoffiziers, die Kapitains, die Leutnants und die Fähnrichs um der „Güldenen Sonne" mittägliche Tafel gruppieret und plazieret haben, auf daß sie Trunk und Atzung einnähmen, zu restaurieren die durch mannige Strapazen fatiguierten Corpora, sei dem ehrbaren, löblichen Meister Ferstel, Fürtrefflichen Hausvater, aufs gar wärmste gedanket, remercieret und Anerkennung tribuieret ob Fülle und Würze von Süpplein und Fisch, Braten und Zuspeis, als woran wir alltäglich uns gelabet und also gesättiget haben, daß wir wohlkomplettieret und also gerundet der ehrsamen Stadt Crossen Weichbild lassen!

Also vollzogen und unter Beisetzung unseres Insiguls geschrieben, den 12. Augusto a. d. MDCCCCXIII. Des Garde-Pionier-Bataillons Offizier-Corps.

— Seine Hausfrau. Mehrfacher Hausbesitzer (zum Gaste): „Dort kommt meine Gattin, meine liebe Häuserfrau!"

Unsere Schnittmuster-Offerte.



9725. — 9708.
Ein reizendes Kleid.

Bestehend aus Damenhemden-Muster No. 9725, geschnitten in 6 Größen: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite, und Damenrock-Muster No. 9708, geschnitten in 5 Größen: 22, 24, 26, 28 und 30 Zoll Taillenweite. Grauer Seide Crepe, mit Chantilly-Spitze und fanny Knöpfen wurde zur Herstellung dieses Dessins benutzt. Der Vorderteil des Rockes ist über der Seite drapiert. Der Aermel ist neu und modern. Die Taille ist im Blusenstil geschnitten und mit langen Schultern. Man benötigt 7 Yards 36zölligen Stoff für eine 38zoll. Größe.

Diese Illustration beansprucht zwei separate Muster, die an irgend eine Adresse bei Einsendung von 10c für jedes Muster zugeschickt werden.

Senden Sie 10c in Silber oder Stamps für unseren neuesten 1913—1914 Herbst und Winter Katalog, der über 400 Dessins von Damen-, Mädchen- und Kinder-Mustern enthält, ferner einen sachlichen und umfassenden Artikel über Kleidermachen, welcher an die Heim-Kleidermacherin wertvolle Winke erteilt.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schickte den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Pattern Dept., Omaha Tribüne
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Fahre ..... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Das gute Gedächtnis.

Auf einer Inspektionsreise kommt der ehemalige Kommandierende des 10. Korps, v. Meerscheidt-Hüllessem, zu einem Regiment aus vorwiegend polnischem Ersatz. Ein instruierender Unteroffizier hatte immer versucht, seiner Abteilung die dem polnischen Ohr fremd klingenden Namen Seiner Exzellenz mit Hilfe der „Mnemotechnik" einzuprägen, indem er sie auf ähnlich lautende, ihnen geläufige Ausdrücke hinwies, wie „Sechse links" (Ruf des Zielpostens beim Scharfschießen), „Meerschwein" und „Hülsen"-putzen. Das Ergebnis dieser Versuche zeigte sich nun anläßlich der Instruktionsstunde vor dem Gefürchteten. Der Sergeant fragte einen seiner Schüler: „Wie heißt der kommandierende General unseres Armeekorps?" Worauf der biedere Pole, stolz auf sein Wissen, mit Stentorstimme antwortete: „Seine Sechse links, das kommandierende Meerschwein v. Hülsibutzi."

— Ausrede. Kunde (enttäuscht): „Ist das Ihr ganzes Lager? .. Sie schrieben doch in der Zeitung, heute würden zehntausend Paletots ankommen!"

Kleinhändler: „Ja, wissen Sie, dem Schneider ist gestern unglücklicherweise die Nähmaschine reparaturbedürftig geworden!"

— Im Examen. Professor: „Herr Kandidat, meine Frage scheint Sie in Verlegenheit zu setzen!"

Kandidat: „Die Frage nicht, Herr Professor, aber — die Antwort!"

— Widerspruch. „Gold ist eine schweres Metall . . ."

„Ja, und trotzdem läßt es sich am leichtesten damit leben!"

— Aus der Schule. Lehrer: „Nennt mir Männer von deutschem Schrot und Korn!"

Sepp (Sohn eines Treibers): „Mein Vater, Herr Lehrer!"